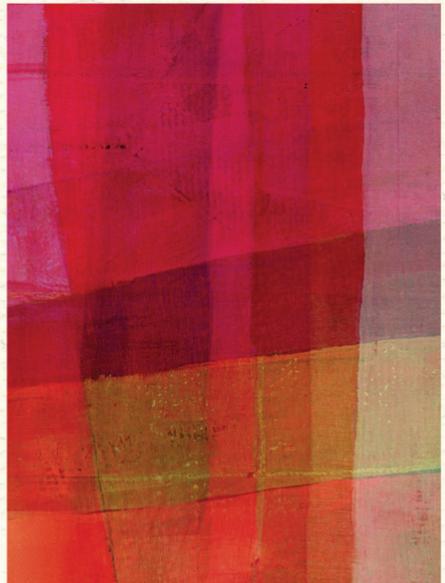


**JÜRGEN WERBICK**

# Die Angst durchkreuzen

Ermutigung  
aus dem Glauben



**HERDER**

Jürgen Werbick

Die Angst durchkreuzen



Jürgen Werbick

# Die Angst durchkreuzen

Ermutigung aus dem Glauben

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: Qweek / iStock

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37858-4

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81858-5

# Inhalt

Zuvor: Die Angst ins Gespräch ziehen? .....	9
1. Ein Zeitalter der Angst? .....	13
German Angst. American Angst ... ..	13
Jahrhundert-Ängste .....	16
Ein Glaube, der die Angst hinter sich lässt? .....	24
In Ängsten <i>leben</i> .....	29
2. In Bedrängnis .....	34
Atem-Not .....	34
»In der Enge weitest du mirs« .....	38
Zuflucht finden im Gebet .....	39
»Es wird euch aufgetan« .....	43
Selbst-Suggestion? .....	47
Angst schlägt Türen zu .....	51
3. Apokalypsen .....	53
Tatsachen oder Deutungen? .....	53
Letzte Dinge, letzte Gewissheiten .....	56
Biblische und gegenwärtige Apokalyptik .....	57
Es geht um alles .....	60
Die Zwiespältigkeit der Apokalyptik .....	61
Gottes-Gericht? .....	64
Konfrontation .....	69
Liebe und Angst .....	72
4. Gewalt und Terror .....	76
Terror-Angst .....	76
Legitime Gewalt? .....	78
Willkür und Schrecken .....	82

Alle Gewalt geht von Gott aus? .....	85
Gott ist nicht das Schicksal .....	89
In ihm ist Gottes Ja Wirklichkeit geworden .....	92
Terror vereinzelt, Glaube verbindet .....	95
5. Nichts wert sein? .....	98
Selbstbejahung trotz? .....	98
Vorne dabei sein oder zurückbleiben .....	101
Ressourcen-Orientierung .....	105
Demut, die nicht vergleicht .....	107
Selbsthass – Glaubenshass .....	110
Rechtfertigung? .....	114
Willkommenskultur .....	115
Der Gottesgemeinschaft gewürdigt .....	118
In meinem Ursprung gerechtfertigt .....	121
6. Was auf uns zukommt .....	124
Besser wird es nicht mehr .....	124
»Der ich auf meine Weise für euch da sein werde« (Ex 3,14) .....	130
Angst und Selbst-Transzendenz .....	132
Das Versprechen des leibhaften Lebens nicht verloren geben .....	138
Gottes Herausforderung .....	142
Das Auf-mich-Zukommende empfangen .....	146
7. Verzweiflung .....	148
Medusa .....	148
Desperatio .....	150
Von der Verzweiflung sprechen in der Abwendung von ihr .....	152
In der rechten Weise verzweifeln? .....	155
Verzweiflung und Selbst-Bewusstsein .....	156
Zum Über-Selbst werden in ausgehaltener Verzweiflung? .....	160
Die Verzweiflung der Opfer .....	162

---

Gegen die Verzweiflung anglauben? .....	163
Sich von der Verzweiflung nicht überfluten lassen .....	167
8. Resonanzverlust .....	170
Wenn nichts zurückkommt .....	170
Das Resonanzversprechen der Religionen .....	176
Teilhaben und Teilnehmen vs. Ausgeschlossenein .....	180
Gottes Kenosis – kenotisch Kirche sein .....	182
Nicht ausschließen .....	186
9. Glaubens-Angst .....	190
Der Verdacht .....	190
Starker und schwacher Glaube .....	193
Glaube, der nicht schwach sein will .....	195
Zu glauben glauben? .....	199
Klein-Glaube? .....	200
Angst um den Glauben, die Kirche, das Evangelium? ..	203
10. Die Angst durchqueren. Wie es Ostern werden kann ..	206
Palmsonntag: Abrüstung – und die Politik der Angst ..	206
Gründonnerstag: An der Schwelle .....	208
Karfreitag: Das Unerträgliche wird getragen – und Gott hofft auf uns .....	212
Osternacht: Das dunkel-helle Geheimnis Mensch .....	216
Ostermontag: Alltags-Ostern .....	219
Anmerkungen .....	223
Literatur .....	246
Abbildungsnachweis .....	254



## Zuvor: Die Angst ins Gespräch ziehen?

*Die Angst ist in mir aufgestanden.  
Wie eine Frau, der etwas Furchtbares einfiel  
Und die dann – wenn sie zwei Stuben hat –  
Von der einen in die andere geht,  
so geht die Angst jetzt in mir hin und her.  
Oft rede ich sie an,  
singe und bete für sie,  
oder lese ihr stundenlang vor  
aus sehr klugen, sehr heiligen Büchern.  
Aber sie macht sich aus allem nichts.  
Nur noch schwerer wird sie davon,  
bis jede Stelle, darauf sie tritt,  
anfängt zu zittern.  
Und so zittert schon alles in mir,  
Knie, Hände und Lippen  
und am meisten wohl die Lider meiner Augen.  
Doch sie findet nicht Ruhe dabei  
und durch die Tür meines Verstandes  
Bricht sie ein in die arme Seele.  
Auch dort ist alles schon schwankend.  
Bilder des Himmels und der Hölle  
Fallen übereinander her und über die Ängstin.  
Oh diese Arme!  
Niemehr wird sie zum Schlafen kommen,  
niemehr wird sie mich schlafen lassen,  
denn jemand hat ihr ein Wort gesagt,  
das wie ein Schwert  
am Faden einer einzigen Hoffnung  
über uns hängt.  
Christine Lavant<sup>1</sup>*

Mitten in der Nacht ist die Angst aufgestanden. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Das Furchtbare gibt keine Ruhe mehr. Man kann ihr gut zureden, mit ihr zu argumentieren versuchen, andere, gute Erfahrungen aufzurufen, sie mit guten Worten aus wohlthuenden Büchern zu trösten versuchen. »Nur noch schwerer wird sie davon«. Wo sie hinkommt in mir, hinterlässt sie ihre Schwere, ihre Spuren, ihr Zittern, ihre Bilder. Man ahnt oder weiß, wovon Christine Lavant spricht; dass es oft zwecklos ist, der Angst, die in mir aufgestanden ist, gut zuzureden. Aber was soll man sonst machen, damit sie mich wieder ein wenig in Ruhe lässt und meinen Widerstand nicht besiegt? Wie kann man dahin kommen, dabei bleiben, sich ihr *nicht zu ergeben*?

Soviel liegt ja auch auf der Hand: Wenn man sich ihr ergibt, ist man nahe daran, sich auch denen zu ergeben, die mit meiner Angst ihr Spiel treiben, mir Erleichterung, Erlösung versprechen – und Loyalität abverlangen. Wer sich ihnen ergibt, hat sich selbst verloren. Wer sich der Angst ergibt, wird wehrlos.

Man wird sich fragen, ob das der rechte Umgang mit der Angst ist, sich gegen sie zu wehren. Muss das nicht sein: Etwas *dagegen zu tun*, so zu tun, als ob sie nicht recht hätte; etwas gegen die zu tun, die sie ausbeuten. Das wär's vielleicht. Viele Therapien setzen so an und haben Erfolg. Etwas dagegen oder *dafür* tun? Etwas für meine Angst tun muss nicht heißen, ihr das Feld zu überlassen. Es ist schon viel, ihr eine Stimme zu geben, damit sie in mir nicht so ziellos, hoffnungslos und atemlos rumort. Ihr eine Stimme geben hieße aber eben doch, sie ins Gespräch zu ziehen.

Ob sie sich das gefallen lässt? Ich will es auf meine Weise versuchen. Solange ich mit ihr zu reden versuche, wird sie – hoffentlich – keine »Dummheiten« machen, sich nicht zum Ausbruch verführen lassen, mich nicht dazu verführen, denen in die Hände zu fallen, die sie mir nehmen wollen.

Ich will sie mir nicht nehmen lassen. Aber ich will ihr auch nicht nach dem Mund reden und mich ihr ausliefern. Die bloße Widerrede wird sie kaum beeindrucken. Aber wird man das Wort hören und sagen können, das sie selbst trifft und beunruhigt?

Ein Wort ins Vertrauenkönnen müsste es sein, der Angst so gesagt, dass sie nicht mehr in sich hockenbleiben kann, sondern heraus muss aus sich. Aber warum aufgehängt über uns wie ein Damoklesschwert, »am Faden einer einzigen Hoffnung«? Wenn der Faden risse, würde das Wort uns erschlagen? Würden die dann nicht mehr vom dünnen Faden der Hoffnung gehaltenen Worte uns erschlagen? Und ist es das, was die Angst so unruhig macht, dass das Hoffnungswort, das sie erlösen sollte, über ihr hängt, sie nicht erreicht – oder erschlägt?

Das Bild bleibt zu groß und zu widersprüchlich. Es kann kein »Motto« sein über einem Buch, das die Angst ins Gespräch ziehen will. Aber es kann mitgehen in den Gesprächsgängen und daran erinnern, dass sie nicht in Eindeutigkeiten und bei Lösungen ankommen werden. Anders kann es nicht sein, wenn man die Angst ins Gespräch zu ziehen versucht.

Dass es sich da nicht nur um eine *erlesene* Metapher handelt, dafür stehen die Gespräche mit Freundinnen und Freunden, die in diesem Buch ihren mehr oder weniger deutlichen Widerhall gefunden haben; mit Josef Freitag, Veronika Hoffmann, Siegfried Kleymann, Alexandra Pook, Ulrich Willers, Katharina Del Re, die wieder meine erste kritische Leserin war. Vor allem mit Gotthard Fuchs, der mein Buch mit seinem Rat deutlich verändert hat, und mit meiner Frau Barbara Werbick, der Gefährtin in Angst und Hoffnung. Für die Konzeption des Buches und bis in einzelne Formulierungen hinein weitergeholfen hat mir der Austausch mit Clemens Carl, meinem Ansprechpartner im Verlag Herder. Allen Genannten gilt mein Dank. Auch den Teilnehmern und Teilnehmerinnen an den Liturgien der Kar- und Ostertage in der Dominikanerkirche in Münster 2017 darf ich für ihre Aufmerksamkeit und Rückmeldungen zur Predigtreihe »Die Angst durchqueren« danken. Sie schließt dieses Buch ab.



# 1. Ein Zeitalter der Angst?

## German Angst. American Angst ...

Das Jahr 2016: Es hätte kaum schlimmer kommen können: Brexit, Donald Trump, Syrien. »Im Innern« die quälende Perspektive einer gesellschaftlichen Polarisierung, in der differenzierende Argumente kaum noch Gehör finden. Erklärungen müssen her, damit die Intellektuellen sich einen Reim auf all das machen können, wenn sie schon keine verheißungsvollen Zukunftsperspektiven anbieten können. Die Angst spielt dabei eine Schlüsselrolle. Sie ist nicht mehr nur das Markenzeichen einer typisch deutschen Jammerkultur. *American Angst* entscheidet mit über Präsidenten- und Kongresswahlen. Unberechenbare Angstreaktionen allerorten: Angst vor der Globalisierung, vorm Teilenmüssen, vorm sozialen Abstieg, vor einem Steinzeit-Islam, vor der Islamisierung Europas, vor denen, die he-reindrängen und das überfüllte Boot unserer Gesellschaft zum Kentern bringen könnten; die Angst, in den eigenen Interessen übergangen zu werden; die Angst, dass mir weggenommen wird, was mir wichtig ist, weil andere ihre Interessen besser verkaufen können; die Angst davor, nicht mehr selbst bestimmen zu können, wie man sich fortbewegt und was man isst. Und nicht zu vergessen die Angst »auf der Linken«: vor der Klimakatastrophe, der man mit den halbherzigen und vagen Plänen der Klimakonferenzen kaum wird begegnen können.

Wie verschieden diese Ängste auch sind, sie haben alle das Potential, in Wut umzuschlagen. Wutbürger gehen auf die Straße, an die Wahlurnen, wo man sie lange nicht sah. Ihre Ängste haben eine Stimme gefunden; man gibt ihnen das Gefühl, dass ihre Verletzungen ernst genommen werden. Die festgefügte Parteienlandschaft gerät durcheinander; mit Macht wird an der Al-

ternativlosigkeit des politischen »Systems« gerüttelt; die »Mainstream-Medien« werden als Lügenpresse angeprangert. Alternativen werden weniger entworfen als beschworen. Es muss sie doch geben; es wird sie geben, wenn man nur endlich den abgehobenen Eliten die politische Macht und das Meinungsmonopol aus den Händen gerissen und ihrer Political Correctness den Mittelfinger gezeigt hat. Donald Trump macht es vor; Marine Le Pen, Geert Wilders und andere stehen kurz davor. Wie sollte man nicht Angst bekommen vor dem, was sich da zusammenbraut! Oder darf man sich von Franklin D. Roosevelt ins Gedächtnis rufen lassen: »Das Einzige, was wir zu fürchten haben, ist die Angst.«<sup>1</sup>

Angst ist kein guter Ratgeber. So reden die Angst-Verächter, die Souveränen, die so tun, als könnten sie selbst angstfrei und »kühl-rational« auf eine höchst explosive Situation blicken. Aber guter Rat ist auch für sie teuer. Und wer weiß: Vielleicht ist es auch mit ihrer Rationalität so weit nicht her. Wer sich über die Ängste der »kleinen Leute« erhaben glaubt, macht die Rechnung ohne die Vielen, die für sie bezahlen sollen. Das geht offenkundig auf die Dauer nicht gut. Aber wird es denn anders gehen als so: die Ängste aufklären, sie »entmythologisieren«, denen das Handwerk zu legen, die ihr schmutziges Geschäft mit ihr machen? Sich nicht anstecken lassen von der Hysterie, denen mit Argumenten nicht beizukommen ist, und den Blick auf die Herausforderungen richten, denen wir nicht ausweichen dürfen?

Etwas Abstand nehmen hilft – und sich doch nicht entfernen von dem, was alle bewegt, sich nicht darüber erhaben fühlen, was so viele Menschen bedrängt. Denn es ist ja wahr: »Angst zeigt uns, was mit uns los ist.«<sup>2</sup> Also hinschauen auf das, was mit uns los ist – und sich doch nicht davon gefangen nehmen lassen. Wie könnte das gehen? Man muss es versuchen: möglichst ohne pauschale Deutungen, die einem nur vom Leib halten sollen, was man deutend bewältigt hat; möglichst ohne überlegen daherkommende Abwertung der Ängste und derer, denen man sie zuschreibt und die man in die Rolle hineinsieht, sie

dumpf auszuagieren; aber möglichst auch ohne Anbiederung an Wutbürger und Angst-Profiteure, deren Geschäfte man nicht durch nachsichtiges Verstehen flankieren dürfte.

Ist ein Theologe der Richtige für diesen Versuch? Die Religionen, speziell der christliche Glaube, stehen nicht ohne Grund in dem Verdacht, elementare Ängste der Menschen geschürt und ausgebeutet zu haben. Beziehen sie nicht überhaupt nur daraus ihre gesellschaftlich-psychische Dynamik, dass Menschen ihren Ängsten lange nur religiös beikommen konnten? Das Christentum hat eine prekäre Geschichte im Umgang mit der menschlichen Angst; es muss sich heute dafür verantworten. Aber werden Glaube und Glaubensreflexion damit schon unzuständig für das Sichtbarmachen und das Verstehen einer menschlich-elementaren Triebkraft, in deren Dynamik auch der Glaube hineingezogen ist? Man könnte im Gegenteil behaupten, dass es ohne den kritischen Blick auf die zwiespältigen Erfahrungen der Religionen mit der Angst schon gar nicht gehen wird – und gewiss nicht ohne kritische Solidarität mit den vielen Versuchen, Ängste religiös zu durchleben. In religiösen Überlieferungen sind vielfältige Erfahrungen mit dem Heimgesuchtwerden von der Angst aufbewahrt – und mit Versuchen, ihnen standzuhalten. Es wäre nicht gut, vor ihnen die Augen zu verschließen, sowenig man davon ausgehen darf, dass sich das damals Erlebte und Versuchte eins zu eins in den Erfahrungen der Zeitgenossen wiederfinden lässt oder als hilfreich erfahren wird. Rezepte wird man nicht erwarten dürfen, aber Wahrnehmungshilfen; und die wohl bedachte Weigerung, sich von der Angst sprach- und hilflos machen, sich von ihr Mut und Hoffnung rauben zu lassen.

In den Ängsten Menschen-*Subjekt* zu bleiben, sich nicht aufs pure Objektsein reduzieren zu lassen – auf die nur von außen wahrgenommene Sache, derer man sich rücksichtslos bedient, oder auf die bloße Verfügungsmasse, die man im eigenen Interesse mobilisiert; sich auch nicht von der Rücksichtslosigkeit eines erbarmungslosen »Schicksals« zum hilflos-willenslosen Opfer machen zu lassen: Dafür kann man in den Zeugnissen

der Bibel wie der Glaubensgeschichte Ressourcen und auch vernünftige Argumente finden; Ressourcen und Argumente nicht zuletzt gegen die aufzubieten, die die Angst zu ihrer Waffe machen. Wenn ich als Theologe dieses Buch schreibe, so geht es mir *auch* darum. Vielleicht kann ich damit das Meine, gewiss nur Wenige, dafür tun, den Profiteuren der Angst das Geschäft zu verderben. Es kann ihnen nicht gefallen, wenn Menschen sich dagegen zu wehren lernen, dass man mit ihrer Angst und ihrer Wut Geschäfte macht. Zuerst aber geht es diesem Buch darum, genauer wahrzunehmen, was es heißen kann, in Ängsten zu *leben*, Subjekt zu bleiben oder Subjekt zu werden.

Am Anfang steht aus wohl erwogenen Gründen keine Theorie der Angst, die sie in ihren Wesenszügen bestimmen, womöglich von »bloßer« Furcht unterscheiden und existentialontologisch oder existenzphilosophisch adeln wollte.<sup>3</sup> Ich gehe von unterschiedlichen Erscheinungsformen der Angst aus, von dem, was Menschen als Angst erfahren, als Heimgesuchtwerden von Angst bezeugen und deshalb auch als Herausforderung ergreifen können, sich davon nicht überwältigen zu lassen: ihren Ängsten nicht bloß wehrlos ausgeliefert zu sein. Dabei spielen religiöse »Ressourcen« keineswegs immer die gleiche Rolle. Es wird darauf zu achten sein, wie sie helfen, Ängste wahrzunehmen und ihnen standzuhalten, wie sie aber auch durch spezifisch religiöse, »christentümliche« Codierungen dieser Ängste mitunter dazu beitragen, dass Menschen bei zerstörerischen Formen der Angstbewältigung Zuflucht suchen.

## Jahrhundert-Ängste

Schaut man zuerst auf die Erscheinungsformen der Angst und ihre geschichtlichen Bezeugungen, so wird man darauf aufmerksam, wie unterschiedlich Angst in unterschiedlichen Zeiten und Situationen erfahren und »bearbeitet« wird.<sup>4</sup> Das für die Titelzeile dieses Kapitels herangezogene Werk von Wysten Hugh Austen *Das Zeitalter der Angst*<sup>5</sup> stellt Angst, Verlassenheit und

Geborgenheitssuche des modernen Menschen durch seine dichterische Form in einen als »barock« erinnerten Kontext: in die Erinnerung einer Epoche, die eine geradezu unheimliche Wechselbeziehung zwischen praller Lebenslust und Todesangst noch einigermaßen ungebrochen christlich codieren konnte. Der christliche Glaube und seine kulturellen Ausprägungen haben den Barockmenschen mit dieser Unheimlichkeit konfrontiert, ihn mit seiner Lebens-Sehnsucht und den oft hilflosen Versuchen, sie auszuleben, aber nicht ungeschoren davonkommen lassen. Der Boden, auf dem sich die barocke Inszenierung des Lebens abspielt, ist brüchig – und er bricht, irgendwann. Wehe dem, für den sich dann die Hölle auftut.

Die kulturelle Gestalt, die das Christentum hier findet, ist von der Imagination einer umfassenden visuell-akustischen Ordnung bestimmt, die den sinnlichen Überschwang wie die Abgründe eines »sündigen« Lebens umfasst, sie noch einmal in der Gottesbeziehung eingefasst sieht, auch wenn diese Abgründe in Tiefen – in die Schrecken endloser und ungezähmt grausamer Kriege – blicken lassen, die den Ordnungsrahmen des Christlichen schon nachhaltig in Frage stellen.<sup>6</sup> Lehrreich ist der Blick von hier aus zurück auf die Anfänge der Christentumsgeschichte, darauf, wie hier der christliche Glaube seine gesamt-kulturelle Rolle fand bzw. für sie in Anspruch genommen wurde. Der Historiker Eric R. Dodds hat in seinem Essay *Heiden und Christen in einem Zeitalter der Angst*<sup>7</sup> gezeigt, wie das Christentum im 3. und 4. Jahrhundert als Antwort auf die in den mittelmeeischen Kulturen verbreiteten Welt- und Schicksalsängste erfolgreich wurde. Wo man den Kosmos »notwendigerweise vom Übel heimgesucht« sah – so der griechische Epigrammatiker Palladas (wohl im 4. Jahrhundert) – und als der Willkür-Herrschaft übelwollender Kosmosmächte ausgeliefert erlebt hat, konnte Jesus als der Retter aus der Umklammerung durch eine allgegenwärtige Angst verkündigt werden. Er hat »die Welt besiegt« (Joh 16,33), mit Höllenabstieg und Himmelfahrt die Mächte der Tiefe wie die der Luftsphäre überwunden und so auch die schicksalsbestimmenden Sternenmächte um

ihre Macht gebracht. Die Wirklichkeit ist – für den in der Welt bedrängten Menschen – nicht letztlich von einem bösen Willen beherrscht. Sie ging aus Gottes gutem Willen hervor, ist in ihm gehalten und wird – gegen den Augenschein – von ihm vollendet werden. Der Triumphzug der Himmelfahrt Christi zur Thronbesteigung neben dem Vater hatte ja bewiesen, dass die dem Menschen feindlichen Mächte mit Satan als ihrem Anführer von ihrem Thron am Himmel gestürzt wurden (vgl. Lk 10,18) und die rettende Herrschaft Christi schon aufgerichtet ist. Was den Gläubigen in dieser Zeit noch an Bedrängnis widerfährt, sind Nachhutgefechte, die es gegen die schon besieigten, aber gerade deshalb wütend andrängenden Mächte auszufechten gilt und die nach wehrhaft-opferbereiter Zurüstung verlangen. Die Christusgläubigen sind gegen diese Angriffe gewappnet, wenn sie sich in einem Gott festmachen, der als der schlechthin Transzendente von diesen Angriffen nicht erreicht werden kann – und wenn sie sich in das Schifflin der Kirche retten, das zwar von den Wogen heftig umhergeworfen wird, aber um ihres Steuermanns Christi willen nicht scheitern kann. Der »Glaube an die Möglichkeit einer innigen und unmittelbaren Vereinigung des menschlichen Geistes mit dem [guten; J. W.] Grundprinzip des Seins« machte die Bedrängnis in diesem Äon zum Oberflächenphänomen, zur bloßen Episode auf dem Weg zurück zur Quelle allen Seins.<sup>8</sup>

Der mit und in Christus errungene Sieg des Glaubens über die Machthaber des »alten Äons« war hier nicht mehr – wie in den apokalyptisch geprägten Anfängen des Christentums – auf die nahe bevorstehende Umwälzung und Hineinverwandlung dieser Welt in den erlösten neuen Äon gedacht, sondern in den Kontext eines radikalen metaphysischen Dualismus hineinprojiziert. Damit wurde dieser Kontext zugleich selbst durchgreifend verändert: Die dunkel-unheilvolle Gegenwirklichkeit zum Göttlichen ist letztlich – eschatologisch – von diesem noch umfasst. Die Rettung ist erreichbar für alle, die sich glaubend in einem Gott verankern können, der die von ihm geschaffene Welt nicht sich selbst überlassen, sondern in ihre Vollendung

führen wird. Sie ist nur auf Zeit unter die Herrschaft der bösen Mächte geraten. Wer das im Glauben durchschaut und sich nicht von der Welt beherrschen lässt, sich vielmehr in der Christusbefolgung dem Ewig-Ureinen anvertraut, wird zu jener Unerschütterlichkeit gelangen, welche die Antike dem Weisen zuschrieb, der um die Relativität alles Irdischen weiß.

War das nicht nur die Religion derer, die dem bedrängenden Diesseits und der in ihm übermächtig gewordenen Angst nicht gewachsen waren, ein der Fassungskraft des »Volkes« angepasster Platonismus: »Platonismus für's ›Volk«, als den Friedrich Nietzsche das Christentum überhaupt ansah?<sup>9</sup> Man mag diesen Platonismus – oder zutreffender vielleicht Stoizismus – für's Volk als das Markenzeichen einer erfolgreichen Inkulturierung des Christentums in die griechisch-römische Antike ansehen und Nietzsche insoweit Recht geben, als man einräumt, es habe dieses Markenzeichen über lange Jahrhunderte nicht loswerden können – oder loswerden wollen. Aber es gilt auch den Blick dafür zu schärfen, wie aus dieser eher weisheitlichen Angstbewältigung im Glauben zum europäischen Spätmittelalter hin eine existentiell durchlittene Hineinnahme des zutiefst ängstigenden Leids in eine untergründig höchst ambivalente Gottesbeziehung wächst.

Zwei ganz unterschiedliche Gottesbilder aus dieser Zeit können einem dabei vor Augen stehen. Ein Fresko zunächst aus dem Prokulus-Kirchlein in Naturns, nahe Meran. Gottvater ist dargestellt als Pfeile-Schleuderer. Er zielt auf die Menschen, die sich nicht nur unter dem weiten Mantel der Gottesmutter bergen wollen, sondern auch unter dem Schutzmantel des Schmerzensmannes Jesus Christus, seines Sohnes. Damit nicht genug der Überraschungen. Die Pfeile können seinen Mantel nicht nur nicht durchdringen; sie zerbrechen nicht nur an ihm. Zwei Pfeile scheinen vielmehr auf einer »Rückflugbahn« zum Vater, gehen gleichsam an den »Absender« zurück.

Es sind Pestbilder, die den Vater-Gott so darstellen. Er schickt die Pest als Pfeil, der das Leben der Getroffenen bis ins Innerste durchbohrt und sie zur Strecke bringt. Man ent-

geht ihm, wenn man sich vertrauensvoll unter den Schutzmantel der Gottesmutter oder des Gottessohns flüchtet. Bilder einer aufs Äußerste gespannten Gottesbeziehung: Die Hoffnung auf Rettung durch das Leiden des Gekreuzigten wird gegen den Schrecken mobilisiert, einem grausamen Schicksal – und dem, der es schickt – ausgeliefert zu sein. Ist beim Naturnser Fresko nicht auch noch – eher versteckt – eine Gegen-Aggression gegen diesen Schicksalsgott ins Bild gebracht, der über die so schwer Getroffenen Krankheit und Tod bringt? Ihn müssten ja und sollten (?) die Pfeile treffen, die da zurück an den Absender gehen.

Einen völlig anderen Gott zeigt der »Gnadenstuhl« aus dem oberbayerischen Wessobrunn: Der Vater hält hier – selbst vom Schmerz überwältigt – den Gekreuzigten in seinem Schoß, hineingezogen in das Todesgeschick seines Sohnes, von ihm zutiefst in Mitleidenschaft gezogen, selbst getroffen und verwundet.

Wie mögen die Beter, denen diese Bilder zur Betrachtung angeboten wurden, in solchen Bildern dem Geheimnis Gottes begegnet sein und in ihm ihre elementare Angst »untergebracht« haben? Es waren Pest-Zeiten, Zeiten auch des wirtschaftlichen Niedergangs, bald noch verschärft durch die Kirchenspaltung und die aus ihr resultierenden verheerenden Kriege. Kümmert dich das alles nicht in deiner himmlischen Entrücktheit? Lässt du uns mit alldem allein? Mit solchen Fragen und Klagen werden viele Beter(innen) den Weltenherrscher und Schicksalslenker konfrontiert haben. Hast du kein Erbarmen mit uns, den tagtäglich von der Grausamkeit des Schicksals Überfallenen, von der Rücksichtslosigkeit der Mächtigen Ausgepressten, von Krankheiten in die Nähe des Todes Gezerrten? Den Klagenden und Fragenden zeigt sich ein Vater-Gott, der von *seinem* Schmerz heimgesucht und überwältigt scheint. Dürfen die Beter(innen) nicht hoffen, ihr Schmerz werde ihm so nahegehen, dass er mit dem Gekreuzigten auch sie – die jetzt Leidenden und von Ängsten Gepeinigten – auf seinen Schoß nimmt, den Ort und Ursprung des Erbarmens, der »weichen Stelle« des mütterlichen Gottes?

Und dagegen den Pfeileschleuderer-Gott im Vinschgauer Naturns, der selbst das Todes-Schicksal auf die Menschen »abschießt«: eher die Angst der Beter(innen) noch potenzierend – oder sie doch auch noch irgendwie einbergend? Wenn er es ist, der die tödliche Krankheit schickt, gibt er nicht auch die Möglichkeit, ihr zu entrinnen – oder den Tod als Durchgang zu seiner Gnade zu erleiden? Das Gebet letztlich als der Versuch einer »Identifikation mit dem Aggressor«? Oder doch als das Hegen einer letzten, äußersten Hoffnung auf den, der schlägt, um zu retten? Wir Heutige werden vor einem solchen Gottesbeziehungs-Bild erschrecken; werden es als unerträglich widersprüchlich empfinden. Bildet es nicht auch den Versuch eines Glaubens am Rand der Verzweiflung ab, für den Leiden und Rettung so *unglaublich* nahe aneinandergerückt sind, dass man sie nicht mehr auseinanderhalten kann?<sup>10</sup>

Vielleicht wird man aus heutiger Perspektive so deuten müssen: Gerade die religiösen Reformbewegungen des hohen wie des späten Mittelalters scheinen auch davon geprägt, dass sie eine unerträgliche Schicksalsangst in Strafangst konvertierten und so religiös bearbeitbar machten. Das Schicksal schlägt nicht absolut beliebig und sinnlos zu, als unpersönliche, unzugängliche Macht, die rücksichtslos über die Menschen hinweggeht. In der Hand Gottes ist das Schicksal nur das Vorletzte und hoffentlich doch der Zugang zu einem gegen den Augenschein zugänglichen Gott. Es kommt darauf an, nicht nur *daran* zu glauben, sondern sich darauf vorzubereiten, dass es *so* kommt – und nicht grausam anders: dass man Aufnahme findet bei diesem zugänglichen Gott und nicht in die schlimmste Verworfenheit »hinunter« muss.

Wie aber bekomme ich einen gnädigen Gott? *Martin Luther* muss sich durch seine Heilsangst hindurchfragen zum Sinn der biblischen Zeugnisse, der sich ihm von Paulus her erschließt: Gottes Gnade muss und kann nicht verdient werden. Gott ist den Menschen, die an seine Barmherzigkeit glauben, von sich aus gnädig. Aber wer kann von sich aus sagen, dass er wirklich glaubt, wenn er von der *Anfechtung* heimgesucht wird: von der

Erfahrung, von Grund auf wehrlos und hilflos zu sein in den Heimsuchungen, die einen tagtäglich bedrängen? Dass er sich darin auf den Gott Jesu Christi verlassen können, der ihm auch noch in Leid und Ängsten nahekommt? Wie bannt der Glaube die Angst vor einem Gott, der die Menschen mit *seiner* Anfechtung heimsucht? Die *Aufklärung* will nichts mehr zu tun haben mit der Gottesangst. Wenn es einen Gott gibt, muss er ein gnädiger Gott sein. *Dieu me pardonnera. C'est son métier* (Gott wird mir vergeben. Das ist schließlich sein »Metier«) soll Voltaire auf seinem Todeslager gesagt haben. Für einen gnädigen Gott braucht man keinen Priester, keine letzte Ölung: Das ist nicht nur Voltaire-typische Ironie. Darin kommt wohl eine Gottes-Gewissheit zu Wort, die es freilich nur noch mit dem Gott an den »Rändern« hält, wo auch ein Aufgeklärter seiner selbst nur mit Gott einigermaßen sicher sein kann.

Das sollte die Vernunft selbst sicherstellen können: Vor Gott braucht niemand Angst zu haben, der ein anständiger Mensch ist und seiner Vernunft folgt. Ansonsten geschieht dem Menschen ja Recht, wenn er im Blick auf sein Leben und sein Gelingen Angst bekommt. Diese Angst mag dem einfachen Volk durch die Verkündigung eines letzten Gerichts eingeflößt werden. Man müsste diesen Glauben, der den Menschen Zügel anlegt und sie sozialverträglich macht, direkt erfinden, wenn es ihn nicht gäbe. Die Vernünftigen leben von sich aus vernünftig. So dürfen sie sich auch noch angesichts des Todes auf einen vernünftigen Gott verlassen.<sup>11</sup>

Vernunft hilft gegen die Angst; das ist die Hintergrund-Einsicht der Aufklärung. Sie hilft besser als die angefochtene Hoffnung auf einen gnädigen Gott, von dem man letztlich doch nicht genau weiß, ob man sich auf seine Gnade verlassen kann.<sup>12</sup> Aber intellektuelle Angst-Überlegenheit reicht nicht in die Tiefe und in die Abgründe des unkalkulierbar Ängstigenden. Von dort her treibt die Angst gerade jetzt die Alltags-Rationalisierung an: die »Optimierung« aller Lebensverhältnisse, die Steigerung der Leistung und der Erträge, dessen, was man aus dem Leben herausholen will – und herausholen muss, wenn

man bestehen will. Ungefährdet dürfte man sich nur fühlen, wenn man das Letzte aus sich und aus den Verhältnissen herausholt. Dafür ist man ja vernunftbegabt. An die Stelle der Gottes- und Schicksalsangst, die mit religiöser Leistung weggearbeitet werden sollte, tritt die Angst darum, sich in Markt und Konkurrenz behaupten zu können, nicht abgehängt zu werden. Es gehört wenig psychologischer Theorieeinsatz dazu, die Verdrängungsdynamik zu durchschauen, die die Angst gleichsam an Abgehängte und Scheiternde, an die Loser, delegiert und entsprechend stigmatisiert, um das Bewusstsein der eigenen Angst-Überlegenheit stabilisieren zu können.

Angst wird verächtlich. Auch postmodern noch erweckt es im personalen Nahbereich keinen guten Eindruck, ängstlich zu erscheinen und irgendwie trostbedürftig zu sein, statt in vernünftiger Gelassenheit und Coolness über den Dingen zu stehen. Aber – darin mag man eine gewisse Selbstwidersprüchlichkeit gegenwärtiger Angst-Thematisierung sehen – es kann auch im gesellschaftlichen Diskurs als hoch authentisch wahrgenommen werden, sich um das Große und Ganze Sorgen zu machen und entsprechende Ängste zu äußern: die Angst vor unverantwortlichen Anderen, die die Welt mit der Klimakatastrophe bedrohen, oder vor religiösem Fanatismus, vor nationalistischer Borniertheit. Angst wird hier als Antriebskraft der vernünftigen Sorge für Menschlichkeit und die ganze Schöpfung wahrgenommen und ernst genommen. Sie sollte und müsste die Vernunft handlungsfähig und handlungsbereit machen.<sup>13</sup> Die Angst vor Abstieg und Scheitern erscheint im Vergleich dazu nur noch verächtlicher. Und es sieht so aus, als fände sie ihren eruptiven Ausdruck in der mehrheitsfähigen Wut derer, die den »Eliten« nun beweisen wollen, dass man sehr wohl in der Lage ist, die Dinge in die eigenen Hände zu nehmen. Wenn dann ein zynischer Ego-Shooter gewählt wird, der diese Ängste für sich zu nutzen weiß, wie sollte man da nicht tatsächlich Angst bekommen vor dem Untergang des Abendlandes; Angst zumindest um die »vernünftigen« Konsense, die doch allen zugutekamen und von dieser Angst-Wut zertrümmert zu werden drohen!

Angst ist unvernünftig – es sei denn, sie wird fruchtbar in vernünftiger Selbst-, Welt- und Menschensorge oder man mobilisiert mit ihr die Angst vor der irrational-destruktiven Angst der Anderen, die Angst davor, dass die Vernunft auf der Strecke bleibt und Angst-determinierte Unvernunft sich auf ganzer Linie durchsetzt. Oder ist es doch noch ganz anders? Ist es nicht so, dass die Angst vor Kontrollverlust auf allen Ebenen – von der mitmenschlich-personalen bis zur Welt-Ebene – gegenwärtig ungeahnt eskaliert? Und ist es nicht überhaupt so, dass die Vernunft dazu anleitet, in und unter den primitiven Lebens-Ängsten die eigentliche Existenz- und Daseins-Angst wahrzunehmen, in der der Mensch seiner innersten Ungesicherheit ansichtig wird? Ist es nicht so, dass die Daseinsangst gerade dadurch zur ungezügelt aggressionsbereiten Selbstbehauptungs-Angst wird, weil man sich ihr nicht bewusst stellt und sie nicht – sei es »voraussetzungslos« philosophisch, sei es religiös – »verarbeitet«? *Paul Tillich* sieht in authentisch-religiösem Glauben die reinste Quelle des »Mutes zum Sein«<sup>14</sup>; und nach der Heidegger-Adaption in *Rudolf Bultmanns* existentialer Interpretation des Neuen Testaments ist die »Eigentlichkeit« menschlichen Existierens nur darin gegeben, dass der Mensch die Unausweichlichkeit seines endlichen, der eigenen Zukunft nicht mächtigen Daseins im Glauben an Gottes unverdient-versöhnende Zukünftigigkeit glaubend integriert, überholt.<sup>15</sup> Ob der Glaube die menschliche Angst tatsächlich überholt und sie so gegenstandslos macht – wenn er wirklich Glaube, Vertrauens-Glaube ist? Das scheint sich am Ende dieser kurzen geschichtlichen Orientierung nahezulegen. Aber vielleicht ist damit doch zu viel behauptet, für den christlichen Glauben zu viel in Anspruch genommen.

Ein Glaube, der die Angst hinter sich lässt?

Sigmund Freuds Psychoanalyse hat – nach dem Präludium *Friedrich Nietzsches* – das Selbstbewusstsein des christlichen Glaubens, die Angst besiegen zu können, am nachhaltigsten er-

schüttert. So überrascht es nicht, dass sein Gesprächspartner, der Theologe und Psychologe Oskar Pfister, das Thema »Das Christentum und die Angst« auf die Tagesordnung gesetzt hat. Seine gegen Freuds These, das Christentum lebe nur von der (kindlichen) Angst, ausführlich begründete Gegenthese lautete, das Christentum habe die Lösung des Angstproblems gebracht, weil es einen »Liebesglauben« ermögliche, in dem die Angst überwunden werden könne. Angst sei zu verstehen als Störung der Liebe. In einer Liebe, die glaubend gelebt wird, hätten nach 1 Joh 4,18<sup>16</sup> Furcht und Angst keinen Platz. Wenn die Liebe sich in authentisch gelebtem Glauben zu sich selbst entfalte, was durch psychologische »Religions-Hygiene« gefördert werden könne, finde in ihr und mit ihr auch die Angst ihre Heilung.<sup>17</sup>

*Helmut Thielicke* sah es in gewissermaßen umgekehrter Analyse-Intention so, dass die Bindungslosigkeit und Bindungsunwilligkeit des säkularen Menschen aus dem Überhandnehmen der Angst hervorgehen, die vielfach nicht mehr im Glauben als geheilt erfahren werde. Der von Gott sich lösende Mensch verliere den Rückhalt in einer alles sinnhaft einbergenden Ordnung. So werde er vom »horror vacui« ereilt, von der »Angst vor dem Abgrund des Nichts, der am Horizont der entgötterten Welt gähnt«. <sup>18</sup> *Emil Brunner* spitzt den Gedanken rechtfertigungstheologisch zu. Er beschreibt die Situation des modernen Menschen unverhohlen so: »Den Gottesglauben der Christen hat er nicht mehr, den hat er, wie Hans im Glück seinen Goldklumpen, eingetauscht gegen das billige Leichtmetall seines Selbstvertrauens, und mit diesem Tausch hat er nun alle Gewissheiten verloren, und darum lebt er in der Angst«. Aber vielleicht ist die Angst – so Brunner – die Chance, sich des leichtfertig Weggegebenen zu erinnern; vielleicht »ein erster Anfang von Heimweh nach dem verlassenen Vaterhaus«. <sup>19</sup>

Soviel christliche Selbstgewissheit wird den Christenmenschen und der christlichen Theologie heute wohl nicht mehr erschwinglich sein. Es gibt gleichwohl eine bedeutsame Stimme im religiös-kirchenchristentums-kritischen Diskurs, die die These von der Angst überwindenden Kraft authentischen reli-